Heggener Landschaft vor 200 Jahren

von Paul Hesener

Heggen war einst ein kleines Haufendorf, bestehend aus 14 Höfen, die sich um die alte Kapelle herum verteilten. Jeder Hof hatte seinen eigenen „Backes“. Vor den Hofgebäuden standen große alte Linden. Dicht bei jedem Hof lagen die Dungstätten, Kälberweiden, Obsthöfe und die Hausgärten. Felder und Wiesen waren keine großen geschlossenen Einheiten in der Nähe des Hofes, sondern weitgehend Streubesitz in kleinen Parzellen, rund um das Dorf verteilt.

Die Felder der Höfe erstreckten sich nach Süden über Wiethfeld und Lieth bis an die Ahauser, Milstenauer und Sanger Besitzungen. Auch nördlich des Dorfes auf der Hochebene zwischen Heggen und Illeschlade, Aufm Brauke, Auf den Nummern, Am Otterstein und hinunter bis in die Hustert befanden sich Felder.

Die Wiesen lagen bevorzugt im Talgrund des Sanger und Heggener Baches und in der Nähe der Bigge. Die Talauen waren oft feucht und versumpft, denn der Heggener Bach und die Bigge hatten kein befestigtes Bett. Sie traten bei Hochwasser häufig über ihre Ufer und änderten dabei manchmal ihren Lauf.

Auf den Wiesen, die nie gedüngt wurden, wuchsen vielfach schlechte, saure Gräser. An feuchten, nicht entwässerten Stellen waren Binsen und Schilfe sehr verbreitet. Nur auf den etwas höher gelegenen Flächen der Talauen war eine gute Heuernte zu erzielen, manchmal auch ein zweiter Schnitt, das „Grummet“. Die Bewirtschaftung der Wiesen war einfach und erforderte wenig Zeitaufwand. Von Ende des Winters bis Anfang April wurden die Wiesen beweidet. Während dieser Zeit reinigte man die Wiesen von altem Gras, Nesseln und Disteln und ebnete die Maulwurfshügel mit einer Harke und Schaufel ein. Die Wiesen, die nur einen Schnitt ergaben, wurden Mitte bis Ende August gemäht. Bei den zweischnittigen Wiesen erfolgte das Mähen schon im Juli, das Grummet wurde Ende Sptember bis Anfang Oktober eingeholt. Nach der Heuernte bis zum Winter dienten die Wiesen wieder als Viehhude. Eingezäunte Weidekoppeln waren äußerst selten. Besondere Futterpflanzen für eine Stallfütterung des Viehes gab es noch nicht.

Zur landwirtschaftlichen Nutzung gehörten auch die heideähnlichen Flächen auf Hörsten, Finnenlöh, Haardt, Grensing, Daspel, Läutenstein, Schattenberg und Eikestumpf. Sie waren mit spärlichem Gras, Heidekraut, Ginster und Sträuchern, wie Birken und Holunder bewachsen. Diese Flächen waren überwiegend in Gemeinschaftsbesitz und hießen „die Heggener

Heggen vor der Kulisse von Rauhscheid und Höchsten.
Rechts und links der Kirche liegen die Ödflächen von Grensing und Hardt, im Hintergrund an den Hängen von Rauhscheid und Höchsten die Hauberge der Heggener und Sanger Bauern.
(Eine Postkarte aus dem Jahre 1909)

Mark“. Die Markberechtigten oder Markgenossen einigten sich, wieviele Rinder, Schafe oder Ziegen jeder einzelne zur gemeinsamen Hütung geben durfte. Jeder Markgenosse durfte außerdem eine festgelegte Menge Heidekraut und Ginster für die Stallstreuung schlagen. Das Hüten des Viehs übernahm der Dorfhirte.

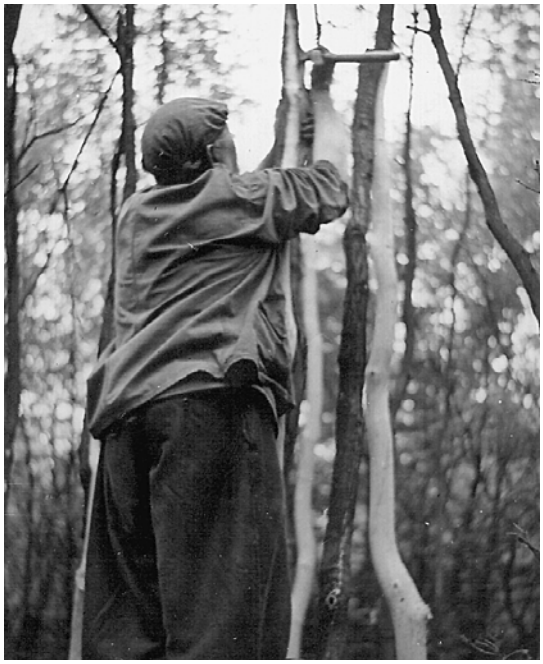
Waldflächen befanden sich etwas weiter entfernter an den Hängen und auf den Bergen rund um das Dorf. Nutzholzwaldungen in Form von Hochwald gab es nur sehr wenig. Fichten, heute Hauptanteil des Waldes, wuchsen zu dieser Zeit im Sauerland noch nicht. Der Eichen- und Buchenhochwald rechts der Bigge gehörte zum Gut Ahausen. Nur wenige Heggener Bauern konnten sich einen Hochwald mit mehrhundertjähriger Wachstumsperiode leisten. Der Wald um Heggen herum, insbesondere am Rauhscheid und am Höchsten bis oberhalb Illeschlade, bestand überwiegend aus Niederwald, einem Mischwald aus Eichen, Buchen und Birken, auch Hauberg genannt. Hauberge lieferten in erster Linie Holz für die Köhlereien und in geringerem Umfang Brennholz. Bei Beständen mit hohem Eichenholzanteil wurde auch Lohegewinnung betrieben. Mit einem besonderen Schälmesser wurde im Frühjahr die Rinde der Eichen geschlitzt und abgeschält. Gerbereien in Attendorn und Olpe nahmen die Lohe ab. Aus den Stangen der geschälten Eichen sowie aus dem Buchen- und Birkenholz brannte ein Köhler dann Holzkohle für die Hütten und Hammerwerke im mittleren und oberen Biggetal. Mit Brennholz ging man sehr sparsam um. Auf ihren Höfen heizten die Bauern mit billigerem Ast- und Strauchholz. Neue Bäume wurden nicht gepflanzt. Der Wald wuchs aus den Stockausschlägen nach. Eine Wachstumsperiode im Hauberg dauerte 18 bis 20 Jahre.

Es gab eine andere, eine viehwirtschaftliche Nutzung der Hauberge. Dabei hatte man zwei Arten zu unterscheiden, die Waldhütung und die Streuentnahme. Die Waldweide war für die damaligen Bauern unentbehrlich. Für die Waldhütung galten eine Reihe von Regeln und Einschränkungen. Ziegen waren grundsätzlich ausgeschlossen, da sie die Jungtriebe kahl fraßen. Kühe und Schafe durften auch erst fünf Jahre nach der letzten Abholzung in die Hauberge getrieben werden. In der Regel waren nur die alteingesessenen Bauern hudeberechtigt. Sie regelten untereinander, wieviele Tiere jeder auftreiben durfte. Zwischen den einzelnen Tierarten wurden natürlich entsprechende Abstufungen gemacht. Eine Kuh oder ein Ochse zählten soviel wie 10 Schafe oder 8 Schweine. Beilieger, die nicht weideberechtigt waren, mußten ein besonderes Weidegeld zahlen, wenn der Dorfhirt ihr Vieh mithüten sollte.

Schließlich gab es, wenn auch nur sehr vereinzelt, eine landbauliche Nutzung der Hauberge. Dabei ging man wie folgt vor: Wenn im Frühjahr das Holz geschlagen war, verteilte man das Reisig und das dünnere Astholz über die ganze Fläche und ließ es den Sommer über trocknen. Im Herbst verbrannte man das Reisig und gewann so Pottasche für die Düngung des Bodens. Dann hackte der Bauer mit seiner ganzen Familie den Waldboden um und säte Korn, meist Roggen, in den umgebrochenen Waldboden. Im nächsten Jahr wuchs zwischen den austreibenden Wurzelstöcken Roggen, der im Sommer mit der Sichel gemäht wurde. Diese Art des Roggenanbaus war sehr beschwerlich und wenig ergiebig.

Die Zersplitterung der Ländereien hatte zur Folge, daß die Bauern lange Wege zu gehen oder mit ihren Pferde- oder Kuhgespannen auf schlechten Wegen zu fahren hatten, um ihre Länder zu bearbeiten oder die Ernte heimzufahren. Wenn man bedenkt, daß Heggen einmal ein Rittergut gewesen ist, fragt man nach dem Grund für die Zersplitterung des Besitzes. Erbteilungen mögen eine Ursache sein; vielfach mußte aber auch in Ermangelung von Bargeld Grundbesitz in Zahlung gegeben oder als dingliche Sicherung eingebracht werden.-- Flurbereinigung war noch kein Thema.

Literatur zum Thema:
Otto Lucas: Das Olper Land, Universitätsbuchhandlung Franz Coppenrath, Münster 1941



Beim Lohschälen in einem "Hauberg"

Der Wiesengrund rechts und links des Heggener Baches ca. 1940.

Josef und Johann Steuckmann beim Grasmähen in der Illeschlade, ca. 1940, frühmorgens, solange der Tau noch im Gras ist.

Beim Roggenmähen in der Illeschlade, ca. 1940 – v.l. Josef Klinkhammer, jun., Franz Klinkhammer, Dina Bockheim, Josef Klinkhammer, sen.